Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 4

Artikel: Die Mundart und das Radio
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421067

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

28. Jahrgang 1972
Heft 4
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Die Mundart und das Radio

Es gibt Leute, für die das Kennzeichen eines guten Schweizers nur in der Fähigkeit liegt, daß er einen Schweizer Dialekt einwandfrei sprechen kann. Daneben kann er der größte Lump sein, meinetwegen sogar ein Landesverräter! Die Hauptsache ist, daß er ein makelloses Züritüütsch oder Bärndütsch oder Baseldytsch oder auch eine andere der wohl fünfzig ausgeprägten Sprachformen der schweizerischen Mundart spricht. Ich erinnere mich eines Berichtes über die Glarner Landsgemeinde vor etwa fünfzig Jahren, nach dem ein kürzlich eingebürgerter Ausländer die Glarner mit den Worten „Werte Mitbürger", die vielleicht etwas reichsdeutsch (damals) geklungen haben mochten, statt des dort üblichen „Liebi, hochvertruti Mitlandslüt" anredete. Sofort riefen mehrere Stimmen: „Abe mit dem, das isch kain Schwyzer!" Schließlich hätte man immerhin anhören können, was der Mann zu sagen haben würde. Aber nein! Der Dialekt war wichtiger.
Gewiß, es ist etwas Schönes um die schweizerischen Mundarten. Sie lassen das wachsen und gedeihen, was der Historiker Adolf Gasser „konservative Gemeinschaftsgesinnung" nannte, wobei das Wort „konservativ" in höchst positivem Sinne gebraucht wurde, keineswegs als „reaktionär". Während des Tausendjährigen Reiches waren sie eine starke, nicht zu unterschätzende Waffe in unserer Hand. Aber auch da gab es Auswüchse, und ich kämpfe in den folgenden Zeilen überhaupt nur gegen Auswüchse des Dialektes, das heißt gegen Situationen, wo der Dialekt nicht am Platze ist. In den Jahren 1938 oder 1939, als die Unabhängigkeit der Schweiz nach der Besetzung der Kleinstaaten Österreich und der Tschechoslowakei in höchstem Maße bedroht schien, wurde in Basel eine Dame von einem Unbekannten geohrfeigt, nur weil sie hochdeutsch sprach! Sie war wohl deutscher Herkunft, hatte aber einen Schweizer geheiratet, einen sogenannten Achten Schweizer (an der Landesausstellung 1939 war eine graphische Darstellung zu sehen, nach der jeder achte Schweizer eine Aus-

länderin heiratete, wobei zu sagen ist, daß diese Verhältniszahl wohl bis heute gilt).
Ich liebe den Dialekt, wenn ich auch ein etwas charakterloses Bundesdeutsch spreche, weil ich aufeinanderfolgend in den Kantonen Thurgau, Baselstadt, Zürich, Bern und Luzern wohnte. Ich habe es immer als Snobismus empfunden, wenn etwa Leute vom Theater, auch wenn sie von Niederscherli oder aus dem Säuliamt stammen und völlig unter sich sind, ganz vergessen, daß sie als Kinder auch einmal Schweizerdeutsch gesprochen haben. Der Dialekt darf auf keinen Fall zu einer sozialen oder zu einer Bildungsfrage werden in dem Sinne, daß sich Leute, die sich eine gewisse Bildung aneignen konnten, schämen, die Sprache des ganzen Volkes zu sprechen. Denn der Dialekt *ist* die Sprache nicht des Volkes, sondern des *ganzen* Volkes; er wird vom Bundesrat und vom Straßenkehrer gesprochen. Er hält uns zusammen; er fördert die Vertrautheit.
Aber jetzt zu den Auswüchsen! Es gibt eben Situationen, wo wir den Dialekt nicht sprechen dürfen. Dann nämlich, wenn Leute zugegen sind, die ihn nicht verstehen. Von einem Fall habe ich im letzten Heft des „Sprachspiegels" geschrieben: von den Ausländern deutscher Sprache und von den Schweizern französischer (und auch italienischer) Zunge. Heute geht es um andere verbotene Zonen des Dialektes, wo wir auch nicht unter uns sind, unter uns Deutschschweizern: nämlich um das Radio.
Doch zuvor noch ein anderer Auswuchs der Mundart. Man findet in einem andern Beitrag dieses Heftes den Artikel „Schweizerdeutsch im Welschland" von Otto Burgunder. Wir haben ihn gebracht, nicht weil wir damit einverstanden wären, sondern weil wir der Auffassung sind, daß auch die andere Seite zum Worte kommen soll. Unterricht in einem schweizerdeutschen Dialekt in der Romandie! Etwas Überflüssigeres könnte einem nicht einfallen. Da muß man sich nicht wundern, wenn diese fakultativen Kurse schlecht besucht werden.
Aber das Lager der in dieser Beziehung uneinsichtigen Dialektförderer wächst und wird bedrohlich. Hand in Hand damit geht eine immer stärker zunehmende Vergröberung und Verpöbelung der Mundart. Ist Ihnen das nicht auch aufgefallen, zum Beispiel im Tram oder im Bus? Wenn sich zwei oder drei Männer unterhalten, so wird kein Satz ausgesprochen, in dem nicht ein „Cheib" oder ein „Siech" vorkommt. Eine einzige Kette von Schimpfwörtern! Das bedenklichste dabei ist, daß man vom bloßen Zusehen her diesen Männern das gar nicht zugetraut hätte.
Nun aber endlich zum Hauptthema, zum Radio! Der bedeutende und kluge Radioreporter Arthur Welti, der leider zu früh von uns gegangen ist, hat die meisten seiner Radioreportagen, auch

wenn sie, wie man so sagt, von volkstümlichen Themen handelten, in hochdeutscher Sprache geführt. Wenn er sich aber mit mir unterhielt — nicht am Mikrophon — so sprach er selbstverständlich zürichdeutsch, und was für ein kräftiges und saftiges Züritüütsch! Er war also keiner der erwähnten Schauspielersnobs, die die Mundart auch im persönlichen Verkehr vergessen haben. Seit aber Arthur Welti, dieser „rocher de bronze" einer gepflegten und in lebendigstem Hochdeutsch gesprochenen Reportage, tot ist, hat sich schlau-langsam und unaufhaltsam der Dialekt in immer neue Sendungen des Schweizer Radios eingeschlichen. Auch Friedrich Brawand hat sich, obwohl Berner und damit einer Tradition verpflichtet, die mit den Namen Otto von Greyerz, Ernst Balzli, Werner Eggenberg, Simon Gfeller und andern gekennzeichnet ist, noch vorwiegend an die alte Linie gehalten. Und wenn ich gar an den bedeutenden Schauspieler und Radiosprecher Werner Hausmann denke, so befällt mich eine Wehmut, die nicht nur „à la recherche du temps perdu" ist. Aber eben, wer liest noch Marcel Proust, geschweige denn die guten klassischen Schriftsteller deutscher oder fremder Sprache? Heftli ja, oder Illustrierte, das wird verschlungen!

Wir leben in einer Zeit, da nur noch das Häßliche Bestand hat, in der Literatur, in der bildenden Kunst, in der Musik. Und das Radio gibt allen diesen Vorstößen des Häßlichen nach; es geht in der Richtung des geringsten Widerstandes. Es werden Statistiken aufgestellt: die wollen dies, die wollen das; es wird addiert, gut! die Mehrheit hat recht. Dabei vergißt man, daß es in geistigen Fragen keine Mehrheit gibt. Wer hat recht, wenn es darum geht, ob man am frühen Morgen, vor den Nachrichten, einige besinnliche Worte, und zwar meist in hochdeutscher Sprache, zum Anfang des Tages anhören will oder nichts davon hören will? Die Programmgestalter zählen die zustimmenden und die ablehnenden Stimmen zusammen und bestimmen: ein Tag ist ohne besinnliches Wort, der nächste mit; und so wechselt man ab, und jedermann kommt auf seine Rechnung. Zum Glück ist nichts davon, vor allem die Mundart nicht in die politischen Nachrichten eingedrungen! Dann könnten überhaupt nur noch „wir Deutschschweizer unter uns" die Neuigkeiten des Tages vernehmen. Und die vielen Fremdarbeiter, die sich ehrlich bemühen, sich zu assimilieren? Und die vielen Feriengäste, die mitunter auch gerne Nachrichten hören möchten? Und die Welschen und die Tessiner?

Es gab einmal eine Zeit, da an jedem Freitag abend die Fenster fest verschlossen, die Türen abgedichtet wurden und dann noch eine Decke über Radioapparat und Zuhörer gelegt wurde, und zwar in halb Europa, wo man überhaupt Deutsch verstand, um

eine von den Deutschen verbotene Sendung abzuhören: das war die Weltchronik von Prof. Jean R. von Salis. Diese Sendung ging uns ebenso nahe wie etwa die Sendung „Das Prisma". Aber stellen Sie sich vor, diese Sendung wäre im Zürcher oder Aargauer Dialekt, den Professor von Salis sonst spricht, gehalten worden! Die Wirkung der Weltchronik wäre außerhalb unserer Grenzen gleich Null gewesen. Und man hat zahllose Zeugnisse dafür, wie trostreich, versichernd und festigend diese Sendung bei Deutschen und von damals unterdrückten Nichtdeutschen, die aber Deutsch verstanden, gewesen sei.

Wenn aber die schlauen Vorstöße der Dialektfanatiker weiter Erfolg haben, so wird die Nachfolgerin der Weltchronik, die internationale Wochenchronik, und erst recht die nationale Wochenchronik in einem schweizerdeutschen Dialekt gesprochen werden. Diejenige eines Appenzeller Nationalrates ist ja heute schon mehr Appenzeller Deutsch als Hochdeutsch.

Diesem Eindringen der Mundart in Gebiete, wo sie mehr schaden als nützen kann, muß ein Riegel gestoßen werden.

Ich sage es noch einmal: Die Mundart ist mir lieb und teuer. Ich fühle mich wohl bei ihr; ich fühle mich von ihr behütet wie die vielen Menschen unter dem Mantel der Madonna. Aber man darf nicht nur an sich selber denken, vor allem dann nicht, wenn es um die Verständigung durch das Mittel der Sprache geht. Denn das ist das Vorrecht, das der Mensch vor dem Tier voraushat.

Eugen Teucher

Auch Gegner sollen zum Wort kommen:

Schweizerdeutsch im Welschland

Die Tatsachen, die der Verfasser dieses Artikels aus dem „Luzerner Landboten" bringt, sind schon in Ordnung. Aber die Art der Betrachtung dieser Tatsachen ist es, die uns von Otto Burgunder trennt. Doch wir wollen auch unsere Gegner zum Worte kommen lassen: das ist fairer Kampf. Man vergleiche auch den Leitartikel „Die Mundart und das Radio". *teu.*

Das „Schweizerdeutsch" ist in der Westschweiz nur wenig gefragt. Kurse, die in dieser Dialektsprache an mehreren Westschweizer Schulen und Instituten organisiert wurden, sind nur sehr schwach besucht. Für Russisch und Chinesisch ist ein viel größeres Interesse vorhanden. In der höheren Handelsschule von Lausanne, die einen Deutschschweizer Dialekt als Wahlfach ein-